

Der Sonntagberger Zeichenstein im Rahmen der Ursprungslegenden

von Peter Maier

In den Religionen unserer Welt liegt ein wesentlicher Grundgedanke in der Überzeugung, dass Gott an bestimmten Orten dem heilsbedürftigen Menschen näher steht als anderswo. Die Schriften des Alten Testaments beschreiben viele solche heilige Orte. Im Islam pilgern die Frommen zu den Wirkungsstätten des Propheten. Aber in keiner Religion gab und gibt es eine so hohe Zahl von Wallfahrtsorten wie im Christentum. Die Pilgerfahrt wird zu einem theologischen Symbol des Lebens. Der Mensch ist auf dem Weg zu Gott, dem unendlich Heiligen. Durch die Pilgerfahrt zu heiligen Orten heiligt der Mensch sein Leben und kommt Gott näher. Große Heiligtümer wie Jerusalem, Rom oder Santiago di Compostela waren die Krönung solcher Pilgerfahrten. Aber nicht jeder konnte solche Ziele erreichen, und so entstanden immer mehr kleinere Wallfahrtsorte, an denen besondere Gnaden erworben werden konnten. Wallfahren bedeutet immer Verlassen des eigenen Wohnorts und Aufbruch in die Fremde. Die Wallfahrt wird deshalb immer zum Abbild des eigenen Lebens.

Viele Wallfahrtsorte entstanden schon im Mittelalter. Zu einem Wallfahrtsort gehören wunderbare Ereignisse. Im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit wurden die Wunder, die sich an Wallfahrtsorten ereigneten, in eigenen Büchern (Mirakelbücher) aufgezeichnet. Die literarische Form, der diese Wundergeschichten zuzuordnen sind, ist die Legende. Das Wort leitet sich ab vom lateinischen „legenda“, das heißt, das was gelesen werden soll. In unserem Bereich bezieht sich „das zu Lesende“ auf religiöse Inhalte, nämlich Leben und Leidensgeschichte der Heiligen, Wundererzählungen an heiligen Stätten und Entstehungsgeschichte von Wallfahrtsorten. Unter „Legende“ verstand man noch im 15. Jahrhundert einen beglaubigten Bericht und Erzählungen, die sich auf heilige Orte und Personen beziehen. Erst ab dem 16. Jahrhundert erhielt der Begriff „Legende“ die Nebenbedeutung einer unglaubhaften und unwahrscheinlichen Erzählung. Trotzdem wurde die Legende neben Sage, Märchen und Mythos gleichberechtigte Gattung der Erzählung mit der Aufgabe des Belehrens. Die christliche Legende, die ihr grundlegendes Vorbild im Bericht über die Menschwerdung Christi hat, charakterisiert sich durch das Wunderbare, das Erbauliche und das Belehrende. Die Legende bietet aber nicht nur das wirklich Geschehene, sondern idealisiert den Wesensgehalt bestimmter Personen oder Ereignisse. Daraus ergibt

sich manche Schwierigkeit des Verstehens, z.B. die Frage nach Gehalt und Quellenwert einer Legende oder dem Verhältnis von Dichtung und Wahrheit. Bei Legenden mit religiösen Inhalten hat das Wunder eine besondere Bedeutung. Das Wunder soll hinführen zu Gott, der über allem steht. Die immer wiederkehrende Erzählung einer Legende soll zur Nachahmung des frommen Geschehens aneignen. Was die Form der Legende betrifft, gilt zu beachten, dass die Urform einer bestimmten Legende meist der naive, unreflektierte Bericht ist, der im Laufe bestimmter Zeitabschnitte dann ausgeschmückt und erweitert wird. Die Urform einer Legende ist meistens sehr schwer fassbar, da die Legende zunächst lange mündlich weitergetragen wurde, bevor sie schriftlich festgehalten wurde.

Fast jeder Wallfahrtsort hat seine eigene Ursprungslegende, die sich von allen anderen Ursprungslegenden unterscheidet. Trotzdem lassen sich bestimmte Typen feststellen, da in den Ursprungslegenden bestimmte Motive immer wiederkehren oder auch in vielfachen Kombinationen auftreten. So stehen für zahlreiche Wallfahrtsorte besondere historische Ereignisse am Beginn der Entwicklung. Als derartige Ereignisse werden meist Schlachten gegen „Ungläubige“ genannt. Mariazell steht mit einer solchen Schlacht in Verbindung. Der Legende nach soll das Schatzkammerbild durch König Ludwig I. von Ungarn (1342-1382) nach einer siegreichen Schlacht gegen die Türken gestiftet worden sein. Das Türkenmotiv ist besonders häufig in Kärnten und in der Steiermark anzutreffen. Seit dem späten Mittelalter haben tata- rische Streifscharen die Menschen in diesen Gebieten immer wieder bedrängt. In solcher Bedrängnis hatten Gnadenbilder durch ihre Wundertätigkeit Hilfe gebracht. So hatten Gnadenbilder bewirkt, dass die Türken keinen Angriff machen konnten, weil ihren Pferden die Hufe abgefallen waren, weil die Pferde im Boden einsanken oder weil dichter Nebel eingefallen war. Die Unterstützung des Kampfes gegen „Ungläubige“ durch ein wundertätiges Bild gab es auch noch in der Gegenreformation. Die „Ungläubigen“ waren in dem Fall die Protestanten, die als neue „Türken“ bezeichnet wurden. Ein anderes Motiv für die Entstehung eines Wallfahrtsortes ist die Verbindung mit bedeutenden Personen. So soll an der Wirkungsstätte des hl. Wolfgang der gleichnamige Wallfahrtsort entstanden sein, der vor allem im Spätmittelalter große Pilgerströme angezogen hat. Der fromme und reformeifrige Abt Konrad von Mondsee wurde in Oberwang ermordet. An der Stelle, wo er ermordet worden war, entsprang eine Quelle. An dieser Stelle steht heute die Konradskirche. Der Ort Eben in Tirol wurde zum Wallfahrtsort, weil der Leichnam der bedeutenden Bauernheiligen Notburga auf wunderbare Weise dort-

hin gebracht wurde. Ein weiteres Motiv ist darin zu sehen, dass ein Gnadenbild auf übernatürliche Weise entsteht. So soll der heilige Lukas mit göttlicher Hilfe ein Bild Mariens gemalt haben. Einige Christusbilder sind mit solchen Entstehungslegenden verbunden, z.B. das Schweiß Tuch der Veronika und das Turiner Leichentuch. Ein Bild des heiligen Antonius in Kaltern (Südtirol) soll von einem himmlischen Maler gemalt worden sein. Weiters sind hier alle jene Gnadenbilder zu nennen, die aus Bäumen oder Felsen herausgewachsen sind. Als viertes Motiv wird in den Ursprungslegenden beschrieben, wie sich ein Gnadenbild selbst seinen Platz sucht. Das betrifft vor allem Marienwallfahrtsorte. So schwamm in Maria Ellend die Marienstatue gegen den Strom und wurde von Fischerkindern entdeckt. Die Marienstatue von Frauenberg im Ennstal wurde bei Hochwasser in Admont angeschwemmt und vom Abt in das Kloster getragen. In der Nacht bewegte sich dann die Statue auf wunderbare Weise zu dem Berg, wo heute die Wallfahrtskirche Frauenberg steht. Die Wallfahrtskirche Unserfrau bei Weitra soll so entstanden sein, dass die Marienstatue bei einer Überschwemmung angespült wurde. An der Stelle entsprang dann eine heilkräftige Quelle. Die Statue wurde in die Kirche getragen, aber sie kehrte an die Stelle zurück, wo sie angeschwemmt wurde. Als fünftes Motiv ist die Tatsache zu nennen, dass das Gnadenbild selbst durch eine Wundertätigkeit den Anfang setzt wie in Altötting in Bayern, wo eine Wunderheilung zum Beginn der Wallfahrten führte. Ein dreijähriger Knabe war ins Wasser gefallen. Man zog den toten Knaben aus dem Wasser, legte ihn auf den Altar der Kapelle und der Knabe wurde lebendig. Damit war die Wundertätigkeit bewiesen. Das Motiv, dass ein Gnadenbild durch ein Wunder hervortritt, ist sehr häufig und vielfältig. Ein weiteres Motiv sind Hinweise durch Tiere, die früher als Menschen erkennen, dass es sich bei einem Bild um etwas Wundertätiges handelt: Tiere knien vor einem Gnadenbild oder bringen ein Gnadenbild dorthin, wo es verehrt werden will. Die Ursprungslegenden beschreiben dann auch Traumweisungen, Lichterscheinungen oder außerordentliche Naturerscheinungen, die auf ein Gnadenbild oder einen heiligen Ort aufmerksam machen. In anderen Legenden bewegt sich ein Heiliger oder die Muttergottes erscheint und weist auf den Ort, wo sie eine Kirche wünscht. Dann gibt es noch Glöckchen oder Stimmen, die auf Kultbilder aufmerksam machen. Auch gefundene Gegenstände spielen eine Rolle wie der gefundene Schleier der Markgräfin Agnes in Klosterneuburg. Speziell im Mittelalter gab es Vorgänge, die mit Hostien und der Messfeier zusammenhängen. Außergewöhnliche Erscheinungen an Hostien, Bildern Christi oder auch Heiligenreliquien, die wie Blut aussehen, wurden im 13. und 14. Jahrhundert in zahlreichen Legenden dargestellt.

Nicht wenige Wallfahrtsorte haben solche Legenden zum Ursprung, z.B. in Tirol am Georgenberg, in Kärnten in Friesach, in Heiligenblut oder die Heiligblutkapelle in Wolfsberg.

In zahlreichen Ursprungslegenden spielen auch vorchristliche Vorstellungen eine wichtige Rolle. Nicht selten lassen sich auch Verbindungen zu vorchristlichen Kultstätten nachweisen. Quellen, Bäume und Steine sind hier als Beispiele kurz vorzustellen. Das Wasser gilt in vielen Kulturen als Symbol der Fruchtbarkeit, des Lebens und der Reinheit. Man denke an die große Bedeutung des Nils in Ägypten, an die „Regenwunder“ in den archaischen Kulturen, an die Quellenopfer der Römer und an die Mithrasheiligtümer, die immer eine „ewige Quelle“ hatten. Auch die Kelten, Germanen und Slawen verehrten die Quellen. Im frühen Christentum wurde die Taufe im fließenden Wasser vollzogen. Darin steckt uraltes Gedankengut, denn das rituelle Eintauchen symbolisiert Tod und Wiedergeburt. Wasserweihen und Weihwasser haben diese Ideen ins christliche Leben integriert (und auch zu „magischem Missbrauch“ geführt). Viele Ursprungslegenden berichten von Quellen, die im Traum gesehen werden, oder von Quellen, die Heilungen bewirken. Die Verehrung von Bäumen findet sich bereits in den ältesten Naturreligionen in Australien, China, Indien, bei den Semiten und auch bei den Urvölkern Europas. Reste davon finden sich noch im Brauchtum des Maibaumes, des Osterzweiges und des Pfingststrauches. Der Baum gilt als Symbol des Lebens und auch der Auferstehung. Er symbolisiert Wiedergeburt, Fruchtbarkeit, Offenbarung und Erkenntnis. Im Hinblick auf die Ursprungslegenden sei hier auf die Rolle des Baumes in Maria Dreieichen und in Maria Taferl verwiesen. Auch Steine können bei der Entstehung von Wallfahrtsorten eine besondere Rolle spielen. Oft sind ihre Härte oder ihre ungewöhnliche Form, Farbe oder Herkunft von Bedeutung. Steine finden sich auch in den Kultstätten anderer Religionen, man denke nur an die Menhire in den verschiedensten Kulturen, an die Obelisk in Ägypten oder an den Nabelstein in Delphi als „Mitte der Welt“. Alte Steinheiligtümer wurden an einigen Wallfahrtsorten in die christliche Wallfahrt integriert wie z.B. der Steintisch in Maria Taferl oder der sogenannte Zeichenstein auf dem Sonntagberg.

Dem Sonntagberger Zeichenstein soll nun die besondere Aufmerksamkeit zugewendet werden. Die älteste erhaltene Beschreibung der Sonntagberger Wallfahrt stammt aus dem Jahre 1614. Da wird berichtet, dass sich „bis zum heutigen Tag“, also von Anfang bis zum Jahre 1614, bei den Wallfahrern folgende alte Gewohnheit erhalten habe: Wenn die Wallfahrer den heiligen Berg besuchen, knien sie auf dem genannten Felsen bei der Salvatorkapelle (Ur-

sprungskapelle) nieder, um ihr andächtiges Gebet und ihre Anliegen der heiligsten Dreifaltigkeit darzubringen. Wegen der vielen Wunder, welche die heiligste Dreifaltigkeit an blinden, gebrechlichen, lahmen und an sonstigen von Leiden betroffenen Menschen gewirkt hat, wird der Stein als Wunder- und Zeichenstein bezeichnet. Man fragt sich, warum die Pilger nicht in der Salvorkapelle oder in der nebenan stehenden gotischen Kirche gebetet haben. Warum haben sie sich zum Gebet auf den Zeichenstein gekniet? Damals war noch kein Gnadenbild und kein religiöses Zeichen über dem Zeichenstein angebracht. Es war also ein Kult am Zeichenstein, oder war es eine Verehrung des Steines selbst? Genau dieses Problem hatten die Protestanten in der Reformationszeit angesprochen, indem sie den Katholiken vorwarfen, sie würden auf dem Sonntagberg einen bloßen Stein anbeten und auf diese Weise Götzendienst betreiben. Um diesen Vorwurf zu entkräften ließ 1614 der Seitenstettner Abt Kaspar Plautz das Gnadenbild der heiligsten Dreifaltigkeit auf eine Kupfertafel malen und oberhalb des Zeichensteins an der Außenmauer der Salvorkapelle befestigen. Die Wallfahrtsbeschreibung aus dem Jahre 1614 nennt dafür zwei Gründe: die ketzerischen Behauptungen der Protestanten sollten damit widerlegt werden und den Christen, die von einfacherer Denkungsart waren, sollte damit gezeigt werden, dass hier nicht der Stein, sondern der allmächtige Gott angebetet wird. Dem Abt Kaspar Plautz waren abergläubische Praktiken um den Zeichenstein vermutlich nicht unbekannt. Mit der Anbringung des Gnadenbildes hatte er die Voraussetzung gegeben, bestimmten Missbräuchen echte Glaubensakte gegenüberzustellen. Ab etwa 1720 mehren sich schriftliche Zeugnisse, dass es (immer noch?) Missbräuche gibt. Der Stein selbst wurde als wunderwirkend angesehen. Man verwendete Bruchstücke des Zeichensteins und schrieb ihnen außerordentliche Kräfte zu. Kleine Bruchstücke des Zeichensteins wurden wie ein Amulett verwendet. Die Mirakelbücher aus den Jahren 1759 und 1780 beschreiben die Praktiken etwas näher. Das Mirakelbuch des Jahres 1759 enthält die Bemerkung, dass bei Baubeginn der jetzigen Kirche eine große Menge vom Zeichenstein herausgebrochen wurde, weil der Bau entsprechenden Platz erforderte. Das vom Zeichenstein herausgebrochene Material wurde aber nicht als Baumaterial verwendet, sondern aufbewahrt. Wozu aufbewahrt? Das Mirakelbuch gibt genaue Antwort darauf: „Davon werden nun die grosse Stuck zerschlagen, die kleine Stücklein geweiht und den Wallfahrtern auf Begehren mitgetheilet.“ Das letzte Sonntagberger Mirakelbuch, das 1780 erschienen ist, beschreibt diese Praktiken noch ausführlicher: „Das Vertrauen der Wallfahrer war so groß, dass viele ein Stücklein von dem Felsen herabgebrochen und mit sich genommen haben. Weil sie es auch in un-

terschiedlichen Nöten mit guter Wirkung gebraucht hatten, ist dessen Hochschätzung so gestiegen, daß sie diesen Felsen nur den Wunder- oder Zeichenstein genannt haben.“ Diese „Dreifaltigkeitssteine“ hatte man in Wasser getaucht und das Wasser wurde dann gegen verschiedene Krankheiten getrunken. Man hatte die Steine auch auf kranke Körperteile gelegt oder gebunden. Man hatte die Steine auch zerrieben und aus dem Steinstaub ein Pflaster gemacht. Den Steinstaub hatte man auch mit Wasser oder Weihwasser eingenommen. Während des 18. Jahrhunderts blühten diese Praktiken um den Zeichenstein, bis ihnen die Kritik des Josephinismus und des Rationalismus allmählich ein Ende bereitet hatten.

Hier möchte man nun von der Sonntagberger Ursprungslegende, die in mehreren Fassungen überliefert ist, eine zufriedenstellende Antwort erhalten. Welche Aussagen über den Zeichenstein weiß die Legende anzubieten? Die älteste Fassung der Ursprungslegende findet sich im Mirakelbuch des Jahres 1728. Da heißt es: Wie in einem alten Buch zu lesen sei, war ein Bauer beim Hüten seines Viehs eingeschlafen und sein Vieh habe sich im nächsten Wald verlaufen. Beim Suchen habe er sich verirrt und sei dann den Berg aufwärts gegangen. Auf dem Berg habe er mitten in der Wildnis einen kleinen Meierhof gefunden. Matt und hungrig habe er die heiligste Dreifaltigkeit angerufen, um den rechten Weg und sein Vieh zu finden. Da habe er auf dem Stein, den man nachher als Wunderstein bezeichnete, ein schönes Brot gesehen, das wohl der Ursprung des späteren Brot- und Stritzelopfers der Bauersleute (an den Pfarrer) gewesen sein mag. Nachdem der Bauer das Brot mit Freude und Dank genossen hatte, habe er auch sein Vieh und den rechten Weg gefunden. Am nächsten Tag habe er das alles in Seitenstetten erzählt und so den Anlass zum Bau dieser Kapelle gegeben. Diese Fassung der Ursprungslegende bildet auch den Inhalt eines teils lateinischen und teils deutschen Hirtenspieles, das die Sonntagberger Sängerknaben und Ministranten 1749 aufgeführt hatten. Das Mirakelbuch vom Jahre 1752 bietet eine andere Fassung der Legende: In der Wüste und Waldung des Berges habe ein Hirte sein verlorenes Vieh gesucht, dabei sei er bis zum höchsten Felsen des Berges gekommen. Ermattet und hungrig habe er die heiligste Dreifaltigkeit angerufen, dann sei er eingeschlafen. Als er wieder aufgewacht war, habe er auf dem Stein neben sich, den man später Wunderstein nannte, ein weißes Brot vorgefunden. Nach Genuss dieser Gnadengabe habe er auch sein Vieh bald und leicht gefunden. Der kleine Meierhof aus der ersten Fassung (damit war wohl das Bauernhaus Kaltenöd gemeint, das an der Stelle stand, wo sich heute das Hospiz befindet) wird in der zweiten Fassung nicht genannt. Der Schlaf des Hirten wird verschoben. In der ersten Fassung schläft der Hirte beim Hüten

der Herde, in der zweiten Fassung schläft er beim Zeichenstein. In der ersten Fassung findet der Hirte gleich nach dem Gebet das Brot auf dem Stein, in der zweiten Fassung erst nach dem Erwachen. Im Mirakelbuch des Jahres 1780 kommt noch eine weitere Version dazu: Während der Hirte nach verrichtetem Gebet beim Zeichenstein schläft, wird ihm im Traum gezeigt, wo er seine Herde findet. Er wacht auf, findet neben sich das weiße Brot und findet seine Herde an der Stelle, wie er es im Traum gesehen hatte. Eine letzte Version ergibt sich 1781 bei der plastischen Darstellung der Szene am Zeichenstein: Hinter dem Rokokogitter, das den Zeichenstein umgibt, war für eine Rinderherde kein Platz. So begnügte man sich mit Lämmern. Die Gruppe des schlafenden Hirten mit den Lämmern bildete von 1781 an das Vorbild für die späteren zahlreichen Darstellungen der Ursprungslegende auf den Andachtsbildchen und in den „Ursprungsbücheln“ des 18. und 19. Jahrhunderts. So waren es bald nur mehr Schafe, die der Hirte verloren hatte.

Aus den hier genannten Einzelheiten können wir verfolgen, wie sich die Ursprungslegende im 18. Jahrhundert stufenweise entwickelt hat. Bei dieser Entwicklung haben mit Sicherheit alttestamentliche Motive mitgewirkt. Dass der ermüdete Hirte einschläft und nach dem Aufwachen ein Brot vorfindet, erinnert an den Propheten Elias, der auf dem Weg zum Gottesberg Horeb vor Müdigkeit und Verzweiflung eingeschlafen war, vom Engel geweckt und mit dem Brot gestärkt wird (1 Kön 19,1-13a). Dass der Hirt am Stein einschläft, hat ebenfalls im Alten Testament ein Vorbild. Der Patriarch Jakob schlief bei seiner Wüstenwanderung auf einem Stein und sah im Traum eine Leiter bis zum Himmel und erhielt die Zusage, dass Gott ihm stets nahe sei. Diesen Stein richtete er am nächsten Tag auf, goss Öl darauf und gab dem Ort den Namen Bet-El, das heißt „Gottes Haus“ (Gen 28,10-22). Daniel Gran hat diese Szene am Gewölbe unter der Chorempore auch dargestellt. Der Traum Jakobs gab schließlich auch die Anregung zum Traum des Hirten. Der Hirte sieht im Traum, wo seine Herde zu finden ist. Wir können also die Entwicklung der Ursprungslegende im 18. Jahrhundert verfolgen, bekommen aber keine Antwort über die Herkunft der ältesten Fassung, die 1728 bezeugt ist, während die Gebete beim Zeichenstein bereits 1614 beschrieben werden und eine Gottesdienststätte am Sonntagberg bereits unter Abt Benedikt I. von Seitenstetten (1437-1441) erbaut worden ist.

Es ist auffallend, dass die Quellen des 17. Jahrhunderts die Ursprungslegende mit keinem Wort erwähnen, obwohl sie sich ausführlich mit dem Ursprung der Sonntagberger Wallfahrt befassen. War also die Hirtenlegende im 17. Jahrhundert am Sonntagberg noch gar nicht bekannt? Wurde die Legende importiert, um für bestimmte Geschehnisse eine Erklärung zu haben? Eine sol-

che Überlegung bietet sich an, wenn man die im Jahre 1683 bereits bezeugte Ursprungslegende für den Dreifaltigkeitsberg bei Spaichingen in Württemberg kennt. Es heißt dort, ein Hirte habe beim Viehweiden einige Tiere verloren, sie aber auf der Kuppe des Berges wieder gefunden. Aus Dankbarkeit wollte er einen Dreifaltigkeits-Bildstock schnitzen und dort aufstellen. Bald habe er aber an der Stelle einen mit Moos und Gestrüpp überwachsenen Dreifaltigkeits-Bildstock gefunden. Über diesem Bildstock habe er dann eine Kapelle gebaut. Bald habe ein so großer Zustrom der Wallfahrer eingesetzt, dass man eine größere Kapelle bauen mußte, die 1415 vom Konstanzer Weihbischof der heiligsten Dreifaltigkeit geweiht worden sei. Die Hirtenlegende des Spaichinger Dreifaltigkeitsberges wurde seit 1683 von der dortigen Dreifaltigkeitsbruderschaft wiederholt gedruckt und verbreitet. Die Bruderschaft hatte auch Beziehungen nach Wien. Mit Wien stand aber auch der Sonntagberg und seine Dreifaltigkeitsbruderschaft in engem Kontakt. Auf diese Weise könnte die Spaichinger Ursprungslegende übertragen und für den Sonntagberg adaptiert worden sein. Da hier die Herkunft des Gnadenbildes bekannt war, konnte man dieses Motiv weglassen. Eine wesentliche Abweichung wäre das Brot am Zeichenstein, das im Sonntagberger Mirakelbuch von 1728 als „Brot- und Stritzelopfer der Bauersleut“ (für den Unterhalt der Geistlichen) beschrieben wird. Für dieses Brotopfer suchte man im 18. Jahrhundert eine Begründung und erweiterte die (Spaichinger) Hirtenlegende durch das Brotmotiv in Anlehnung an die biblische Erzählung vom Wunderbrot für den Propheten Elias. So wäre durchaus denkbar, dass die Sonntagberger Ursprungslegende erst nachträglich eingeführt wurde, um bestimmte bereits bestehende Wallfahrtsbräuche am Sonntagberg im Nachhinein zu erklären.

Im Hinblick auf den Zeichenstein hilft uns die Ursprungslegende also nicht weiter, denn sie spricht nur vom Brot, das der Hirte auf dem Stein gefunden hat. Mehr sagt eine Inschrift oberhalb des heutigen Zeichensteins, die aus etwa 1730 stammt: Dieser mit einem Gitter verwahrte Stein ist die wahre Wurzel des sogenannten Wunder- oder Heiligen Steines, der vorher außerhalb der Kirche stand, aber infolge der Erweiterung der neuen Kirche nun innerhalb der Kirche seinen Platz gefunden hat. Wenn also seit etwa 1730 nur mehr „die Wurzel“, also ein kleiner Rest des ursprünglichen Zeichensteins existiert, dann muß er früher wesentlich größer gewesen sein. Aus den überlieferten Praktiken des 18. Jahrhunderts wird verständlich, warum der Wunderstein kleiner geworden ist. Die im Jahre 1614 festgehaltenen Wallfahrtsbräuche besagen, dass auf dem Stein seit ältesten Zeiten bis zur „Gegenwart“ gebetet wurde und dort viele Wunder geschehen seien (obwohl gleich dane-

ben eine Kapelle und eine Kirche standen). Über die „ältesten Zeiten“ gibt es keine Aussagen. So können wir uns nur mit Vermutungen weiterhelfen oder mit der allgemein bekannten Tatsache, dass besondere Steine, eventuell mit einem guten Kraftfeld ausgestattet, von den Besuchern mit einer außergewöhnlichen Zuneigung geschätzt und verehrt worden sind.

Literaturangabe:

Zeichenstein und Wunderbaum. Österreichs Kirchen und Klöster in ihren Ursprungslegenden Klosterneuburg 2000.

F. Überlackner, Wallfahrtskirche und Barockjuwel;

B. Wagner, Zeichenstein und Ursprungslegende; beides in: 250 Jahre Prandtauerkirche Sonntagberg 1729-1979. Festschrift anlässlich des 250jährigen Jubiläums der Kirchweihe. Hg. von der Gemeinde Sonntagberg. Amstetten 1979.